

WIE DIE KINDER

Als die ehrgeizigen Jünger sich unterstehen, Jesus zu fragen, wer der Größte im Himmelreich sei, stellt Jesus *ein Kind* in ihre Mitte und warnt sie nachdrücklich: „Wenn ihr nicht umkehrt und *werdet wie die Kinder*, so werdet ihr keinesfalls ins Himmelreich kommen. Wer nun sich selbst erniedrigt wie dies Kind, der ist der Größte im Himmelreich“ (Mt 18,3f.).

Als dieselben Jünger kurz darauf Kinder nicht zu Jesus vorlassen wollen, wird dieser unwillig und ermahnt sie: „Lasst die Kinder zu mir kommen! Wehrt ihnen nicht! Denn *solchen* gehört das Reich Gottes.“ Und während Jesus die Kinder in seine Arme nimmt, die Hände auf sie legt und sie segnet, überrascht er die – von sich selbst und ihren Fähigkeiten überzeugten – umstehenden Erwachsenen mit der herausfordernden Aussage: „Wer das Reich Gottes nicht *empfängt wie ein Kind*, der wird nicht hineinkommen“ (Mk 10,13-15).

Wie wird man „wie die Kinder“ und wie kann man „wie ein Kind“ empfangen? Wir mögen heute – in romantischer Verklärung – beim „Kindsein“ etwa an Tugenden wie Demut oder Unschuld denken. Vielleicht überlegen wir auch, wie wir eine solche „demütige“ und „bescheidene“ Haltung möglichst glaubwürdig und überzeugend einüben können, um dafür dann – in aller „Unschuld“ – erhöht und entlohnt zu werden. Zur Zeit Jesu aber stand das „Kindsein“ einfach nur für Angewiesensein und Schwachheit, für das Wissen um Niedrigkeit und eigene Abhängigkeit von der Zuwendung anderer. Wer die Teilhabe an Gottes Reich also empfangen soll „wie ein Kind“, der empfängt sie völlig voraussetzungslos und bedingungslos, der erhält sie als ein freies Geschenk – oder gar nicht. Von sich aus ergreifen oder verdienen können auch Erwachsene das ewige Leben nicht. Sie freuen sich an der gnädigen Zuwendung und dem Segensgeschenk wie die von Jesus herzlich empfangenen Kinder, oder sie schließen sich in ihrem Stolz und ihrer Anmaßung selbst von der himmlischen Gemeinschaft mit Gott und seinen Menschen aus.

Eine letzte Steigerung erfährt die Darstellung des Geschenkcharakters

und der Voraussetzungslosigkeit der Gottesgemeinschaft in dem Gespräch Jesu mit Nikodemus, der als in der Schrift gelehrter Pharisäer und als angesehenes Mitglied des Hohen Rates aus jüdischer Sicht eigentlich die höchsten menschlichen Voraussetzungen erfüllt (Joh 3,1ff.). Während Nikodemus noch nach Worten der Anerkennung seines Gesprächspartners Jesus sucht, kommt dieser in nicht zu überbietender Direktheit auf das Thema, das jüdische Gelehrte gemeinsam beschäftigt: das Geheimnis der Königsherrschaft Gottes. „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Wenn jemand nicht *von neuem geboren* wird – d.h. *von oben gezeugt* wird –, so kann er das Reich Gottes nicht sehen“ (Joh 3,3).

Was kann jemand zu seiner eigenen *Geburt*, ja – wie es wörtlich noch korrekter heißt – zu seiner eigenen *Zeugung* aus Gott beitragen? Was haben wir zu unserer *eigenen* Zeugung beigetragen? Dabei gab es keine Phase unseres Lebens, in der wir vitaler gewesen wären und uns schneller entwickelt hätten, als in den Tagen, Wochen und Monaten *nach unserer Zeugung*. Aber diese machtvolle Entfaltung war unbestreitbar die *Folge* unserer Zeugung und nicht deren *Voraussetzung*. Die dynamische Entwicklung war die *Konsequenz* unserer Zeugung zum Leben und nicht die von uns zu leistende *Vorbedingung*. Wir haben aufgenommen und ergriffen, weil wir zu etwas geworden sind, was wir weder vorher noch von uns aus waren. Wir konnten wachsen und erstarken, weil wir bedingungslos entstanden waren.

Hier bleibt nun auch kein letzter möglicher Gedanke an den unabhängigen Anteil dessen, der die lebendige Gottesgemeinschaft empfangen soll. Wer beim „Kindwerden“ oder dem „Empfangen wie die Kinder“ noch irreführende Gedanken an selbständige Mitwirkungs- und Entwicklungsmöglichkeiten gehabt haben mag, der steht nun vor dem Wunder der Entstehung unseres Lebens. Das Wichtigste in unserem Leben wird uns geschenkt! Die Entfaltungsmöglichkeiten von „Fleisch und Blut“ mögen groß sein, und beeindruckend sind die Leistungen, die durch den „Willen des Menschen“ entstehen; aber das Geheimnis des erfüllenden und wahren Lebens wird uns „wie Kindern“, ja wie unsere „Zeugung“ und „Geburt“ von Gott neu geschenkt. Denn zum Glauben an ihn und zur Gotteskindschaft

kommt es dadurch, dass er uns in Christus, seinem einzigartigen Sohn, sein Leben schenkt: „Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, denen, die an seinen Namen glauben, die nicht aus dem Blut noch aus dem Willen des Fleisches noch aus dem Willen eines Mannes, sondern von Gott gezeugt sind“ (Joh 1,12).

Hans-Joachim Eckstein, Du bist ein Wunsch, den Gott sich selbst erfüllt hat, 2. Aufl., Holzgerlingen 2013 (2012), 50-53

ABBA, LIEBER VATER! ODER: KINDLICHES VERTRAUEN

Unsere neue Beziehung zu Gott beruht ganz auf seiner liebevollen und vorbehaltlosen Zuwendung zu uns, was sich besonders eindrücklich in unserer persönlichen Anrede Gottes mit „Vater“ widerspiegelt. Dabei ist das aramäische Wort „*abbā*“ eindeutiger als unsere Anrede „Vater“ Ausdruck des tiefen Vertrauens und der innigen Verbundenheit, weil es von seinem Ursprung her – wie bei uns „Papa“ – als die erste, lallende Anrede des Kleinkindes zu verstehen ist.

Indem wir Gott so ansprechen, wie es nur Jesus Christus in seiner einmaligen Beziehung zum Vater von sich aus tun konnte (Mk 14,36), handeln wir ganz *in seinem Sinne*; denn er hat seine Jünger gelehrt, Gott mit „Unser Vater“ anzurufen (Lk 11,1ff.; Mt 6,9ff.). Zugleich handeln wir damit auch „in seinem Geist“ (Röm 8,15; Gal 4,6). Unsere Kindschaft ist nämlich darin begründet, dass er selbst als der Sohn Gottes durch seinen Geist in uns wohnt und uns gerade dadurch ebenfalls zu Töchtern und Söhnen Gottes macht. So wird die persönliche Anrede Gottes mit Abba für uns zum Zeichen dieser Gegenwart des Geistes seines Sohnes – und dessen Gegenwart in uns zur Bestätigung und Garantie dafür, dass wir bleibend Gottes Kinder sind (vgl. Röm 8,1-39; 2. Kor 1,22; 5,5).

Da uns diese Zugehörigkeit zu Gott als neue Existenz völlig vorbehaltlos geschenkt wird, brauchen wir in Gott nicht einen distanzierten und autoritären oder gar an uns uninteressierten Vater zu sehen. Er begegnet uns vielmehr als ein unbedingt liebender, fürsorglicher und vertrauenswürdiger Vater, auf den wir uns nun unsererseits unbedingt verlassen können. Aber trifft das auf unsere Lebenshaltung und unser konkretes Verhalten wirklich zu? Glauben und vertrauen wir wie ein geliebtes und bei seinen Eltern im Zutrauen aufgehobenes Kind?

Ich werde nie vergessen, wie mir ein Dreijähriger einmal die tiefe Wahrheit des Wortes Jesu: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder ...“ (Mt 18,3), vor Augen führte. Wir waren bei einer jungen Familie zum Abendessen

eingeladen und wurden zunächst nach der Begrüßung durch die Wohnung geführt. Wie es sich gehörte, gingen wir zunächst ins Kinderzimmer und ließen uns von den beiden Kindern zeigen, was sie uns stolz vorstellten. Während wir uns eine Weile den von der etwas älteren Tochter gemalten Bildern anerkennend zugewandt hatten, hörte ich plötzlich – und zu meiner Überraschung von rechts oben – die Stimme ihres kleinen Bruders, den wir vorübergehend aus dem Blick verloren hatten.

Er war offensichtlich auf das obere Stockbett geklettert, stellte sich auf die Bettkante, breitete seine Arme aus und ließ sich – laut „Papi“ rufend – einfach nach vorne fallen. Ich hatte mich noch gewundert, warum mein Freund auf den Ruf hin so rasch reagierte und sich blitzschnell umdrehte. Er wusste um das Vertrauen seines Sohnes und dieser um die Zuverlässigkeit seines Vaters. Und bis wir alle richtig mitbekommen hatten, was geschah, lag der Junge gelassen in den Armen seines Vaters, den er lachend umarmte.

Wie anders sieht es in unserem Leben als Erwachsene aus, wenn wir dieses kindliche Vertrauen zu Gott als unserem liebenden Vater in einer neuen Ursprünglichkeit wiedergewinnen! Und dies gilt umso mehr, wenn wir schon oft in unserer Vergangenheit von Menschen enttäuscht und fallen gelassen wurden. Denn Glauben bedeutet, verlassen, um zu finden, ablassen, um zu beginnen, loslassen, um Neues zu ergreifen, sich fallen lassen, um gehalten zu werden.. Glauben bedeutet, sich auf Gott zu verlassen, um in ihm gelassen zu sein.

Hans-Joachim Eckstein, Du bist ein Wunsch, den Gott sich selbst erfüllt hat, 2. Aufl., Holzgerlingen 2013 (2012), 30-32

GLAUBENSWACHSTUM WAS IST DAS ZIEL UNSERER ENTWICKLUNG?

Unsere „erste Liebe“
sollten wir als letztes
verlieren wollen,
und erwachsen
im Glauben,
werden wir
wenn wir
nichts anderes
mehr sein mögen
als Gottes Kinder.

Unseren lieblichen
Eltern gegenüber
sollten wir im Laufe
unserer Entwicklung
selbständig werden;
und von anderen Menschen
wollen wir grundsätzlich
nicht abhängig sein.

Aber Gott ist nicht ein
Mensch unter Menschen,
sondern *das* Leben
und *die* Liebe selbst.
Unser himmlischer Vater
ist als unser Schöpfer bleibend
die Grundlage all unseres Seins.

Wer aber wollte auf
das Leben und die Liebe
verzichten
und sie nicht vielmehr

in vollen Zügen genießen
und sie immer mehr
für sich beanspruchen
und entfalten?

So ist das Ziel unserer
Glaubensentwicklung
nicht die Unabhängigkeit
von Gottes Liebe
und die Erübrigung
seiner Zuwendung
und Gnade,
sondern die Offenheit,
die Zuneigung und
Empfangsbereitschaft
gegenüber *dem* Gott,
der nichts lieber tut,
als uns zu beschenken
und für uns da zu sein.

Wir werden erwachsen,
indem wir uns als
Kinder Gottes entdecken;
und wir erleben uns als
unabhängig, frei
und eigenständig,
wenn wir als Geschöpfe
unser Angewiesensein auf
unseren Schöpfer genießen.

Mütter und Väter im Glauben
kann man daran erkennen,
dass sie Menschen gegenüber
unabhängig und selbständig sind,
aber Gott, ihrem Vater, gegenüber

ohne Vorbehalt und Eitelkeit
in kindlichem Vertrauen leben.

Mt 18,3; Mk 10,15; 1. Petr 2,2¹

Hans-Joachim Eckstein, Du bist Gott eine Freude. Glaubensleben – Lebenslust, 2. Aufl., Holzgerlingen 2013 (2008), 138-140

¹ „Glaubenswachstum“ – Zu vertrauensvollen Anrede Gottes mit „Abba, lieber Vater“ s. Mk 14,36; Röm 8,15; Gal 4,6.

FÜRS LEBEN FREIGESCHWOMMEN

Wie ein Bilderbuch tragen wir unsere Kindheit ein Leben lang mit uns herum, und wir blättern immer wieder darin – ob wir es merken oder nicht. Was wir an Geborgenheit und Zuwendung erlebt haben, bestimmt uns noch Jahrzehnte später und hilft uns zu vertrauen. Die bunten Hoffnungen und Erwartungen unserer ersten Jahre haben wir bei allen späteren Entscheidungen mit im Blick, und wir lassen uns von ihnen – mehr, als wir es ahnen – beeinflussen.

Das heißt nun nicht, dass unser ganzes Leben nur so glücklich werden kann, wie unsere Kindheit war. Im Gegenteil, oft sind es gerade unsere früher unerfüllten Wünsche und enttäuschenden Erfahrungen, die uns als Erwachsene vor Augen stellen, was uns wichtig ist und wie wir mit uns selbst und anderen umgehen wollen. Zudem birgt jede Kindheit in sich tausend Bilder. Es liegt an uns, das große Buch unseres Lebens nach denen zu durchsuchen, die uns in unserer Zuversicht und Entschlossenheit bestärken. Doch ohne Zweifel ist ein Schatz von frühen Eindrücken des Glücks, der Zuneigung und des Gelingens für die Gestaltung unseres späteren Lebens von unfassbarem Wert.

So wird mir selbst für immer unvergessen bleiben, wie ich mich – in des Wortes doppelter Bedeutung – ‚freigeschwommen‘ habe und die Begleitung meines Vaters dabei erlebte. Für Kinder hat das Wasser bekanntermaßen eine seltsame Faszination. Sosehr sie sich einerseits von klein auf hingezogen fühlen, haben sie doch größten Respekt davor, sich allein in die bodenlose Tiefe vorzuwagen, um zu erfahren, dass das Wasser – unter welchen kunstvollen Anstrengungen auch immer – einen Menschen trägt. Um das Ablegen des Schwimmgürtels zu versüßen, versprach mir mein Vater eine Tafel Schokolade – und es wurde daraus nach Rückfrage eine mit Nüssen! Dafür sollte ich vom Rand des ‚Schwimmerbeckens‘ zu einer kleinen, künstlichen Insel schwimmen, die an der vorteilhaftesten Stelle – nach meiner heutigen, nüchternen Einschätzung – vielleicht zwei Meter entfernt lag. Das schien aus Kinderperspektive unerreichbar! Aber die Rückkehr von der Insel wurde mir verbindlich zugesichert. Und mir gelang

die Strecke, wenn auch beim ersten Mal zur Hälfte unter Wasser. In Gegenwart und mit ermunternden Worten des Vaters, aber *selbständig* – oder heißt es: ‚selbstschwimmig‘? In jedem Fall erlebte ich den Sieg als Grunderfahrung des Vertrauens – in die Zuverlässigkeit des Vaters und in die eigene Möglichkeit der Entfaltung und Überwindung.

Die Hilfe meines Vaters bestand nicht etwa im Festhalten – ich habe ihn bei meinem angestregten Schwimm-Tauch-Gang weder gespürt noch gesehen –, sie bestand auch nicht darin, dass er mich von meiner Aufgabe wieder entbunden hätte, sondern in der Art, wie er mich auf meinem Weg zu Selbständigkeit und Selbstbehauptung begleitet hat. Es war das Wissen, dass er da ist, wenn etwas passiert und ich ihn brauche; und es war die Freude, dass er mir zugewandt war und mich auf meinem kleinen Weg ins Leben unterstützte.

Bis heute weiß ich nicht, was mich zu meinem mutigen Schritt mehr antrieb: der süße Lohn, die Anerkennung meines Vaters oder die Befriedigung überwundener Angst und Selbstzweifel. Es kam ja dann auch alles zusammen, als ich unter den stolzen Blicken der Familie nach den zwei ersten Metern meiner Schwimmreife in die versprochene Belohnung biss.

Natürlich wurden nach und nach die Ziele immer mehr hinausgeschoben, bis dann die weiteste Verbindung zwischen Beckenrand und Insel hin und her und ohne Aufsehen bewältigt war. Die Fähigkeit, mich freizuschwimmen, war mir schon längst durch Urkunde und Abzeichen bestätigt, als ich in Gott den Vater erkannte, der mich nicht nur in einem Freibad und in meiner Kindheit, sondern durch mein ganzes Leben hindurch begleiten kann – und will! Nicht dass er immer zu sehen wäre oder seine Hand zu spüren; aber er ist da und weiß, was er uns in welcher Phase unseres Lebens zutrauen kann. Er begleitet uns mit seinem sichernden Arm und seinem ermunternden Zuspruch zu mancher Insel unseres Lebens – bis wir zuletzt noch einmal unterwegs sind, zu jener fernen Insel, zu der kein Mensch sich ohne seinen Beistand hinwegt.

Hans-Joachim Eckstein, Du hast mir den Himmel geöffnet. Perspektiven der Hoffnung, 2. Aufl., Holzgerlingen 2004 (2001), 23-26

ERZIEHUNGSBEDINGT?

Irgendwann sollten wir
die Verantwortung
für unser Leben
endlich selbst
übernehmen
und uns bei
unserem Versagen
nicht ewig nur mit
unserem Elternhaus
herausreden.

Unser Leben beginnt zwar
grundlegend mit der Kindheit –
aber wollen wir es denn
auch als unmündige Kinder
zu Ende bringen?

Hans-Joachim Eckstein, Du liebst mich, also bin ich. Gedanken, Gebete und Meditationen, 17. Aufl., Holzgerlingen 2014 (1989), 113

DAS SUPERMARKTSYNDROM ANALYTISCHE GEDANKEN ZU EINEM RÜHRSELIGEN THEMA

Jäh werden die sanften Klänge der kaufstimulierenden Hintergrundmusik durch die herzerweichenden Schreie eines Kindes unterbrochen, das vor lauter bunten Überraschungseiern und anderen verlockenden Angeboten seine Bezugsperson aus den Augen verloren und sich zwischen mächtigen, voll beladenen Regalen verlaufen hat.

Da überfällt das kleine Wesen für einen Augenblick die Panik, gänzlich und für immer und von allem, was ihm lieb ist, verlassen worden zu sein. Kein Bildchen will mehr faszinieren, kein Glanzpapier kann mehr verführen, noch können wohlmeinende und gerührte – oder auch genervte – Kunden und Verkäuferinnen ablenken und trösten.

Was hier ausschließlich helfen kann und zählt, ist die direkte Flucht zur durchs Geschrei herbeigeeilten Mutter – oder zum Vater oder besser noch zu beiden. Erst wenn das Häufchen Elend dort geborgen wird, wo ihm Geruch und Stimme und Berührung die wohlvertraute Wärme wiedergeben, erst wenn der Schleier ungezählter Tränen mit dem noch ungelassenen Handrücken zu einem ersten Blinzeln nach der Katastrophe weggerieben wird, dann kommt mit einem tiefen Seufzen wieder Hoffnung in das kleine Leben, und Scham und Erleichterung gewinnen dem von Tränen noch verschmierten Antlitz ein allererstes Lächeln ab.

Jetzt ist die Welt wieder in Ordnung, und die soeben noch zutiefst bedrohte Existenz gewinnt allmählich wieder hoffnungsfrohe Seiten! Wo ist der Supermarkt der unbegrenzten Möglichkeiten, dass wir ihn erobern?

Wie weit sind wir als längst erwachsene Menschen von dem entfernt, was wir als Kinder selbstverständlich praktizierten. Zwar können wir uns auch in unserer Welt noch ebenso verlaufen und voller Angst und Einsamkeit und Sorge verloren unter fremden Menschen stehen, doch haben wir verlernt, uns mitten in der Panik ganz spontan zu äußern und uns – ob weinend oder klagend – anderen wahrhaftig mitzuteilen. Dafür gibt es natürlich viele

und auch gute Gründe. Es ist durchaus von Vorteil, dass wir uns nicht an jeden Augenblick verlieren und dass nicht jegliches Gefühl, das uns in einer Situation befällt, unsere Gedanken und unser Verhalten unkontrolliert bestimmt. Durch Erziehung und leidvolle Erfahrung haben wir längst gelernt, Schmerz, Sorgen und Ängste zunächst einmal zurückzustellen, um uns auf das von der vermeintlichen Vernunft Gebotene zu konzentrieren. Damit haben wir uns allerdings zugleich einer ganzen Lebenswirklichkeit beraubt, nicht nur in der Beziehung zu uns nahe stehenden Menschen, sondern zugleich und vor allem auch in unserem Denken und Beten gegenüber Gott. So selbstbeherrscht und kontrolliert, wie wir in unserem Alltag leben, finden wir uns auch in unserer Beziehung zu Gott wieder und müssen es erst mühsam neu erlernen, bei ihm Geborgenheit, Befriedigung und Stille zu suchen „wie ein kleines Kind bei seiner Mutter“ (Ps 131,2). Denn unter den zahllosen Zusagen Gottes erscheinen uns die seiner tröstenden und fürsorglichen Zuwendung ganz besonders überraschend: „Wird wohl eine Frau ihren Säugling vergessen, dass sie sich ihres leiblichen Kindes nicht erbarmte? Und selbst wenn sie es vergessen könnte, so will ich doch dich nicht vergessen“ (Jes 49,15). — „Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet“ (Jes 66,13). — „Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen“ (Offb 7,17).

Hans-Joachim Eckstein, Ich habe meine Mitte in Dir. Schritte des Glaubens, 3. Aufl., Holzgerlingen 2009 (2000), 58-60

WIE AM ERSTEN TAG

Zweifellos können und sollen wir auch im Glauben wachsen und uns weiterentwickeln, wie wir es als Persönlichkeiten in jeder Hinsicht tun. Mancher Zweifel, der uns anfangs tief erschütterte, hat seine Bedrohlichkeit verloren; und vieles, was uns zunächst Angst und Sorge machte, ist durch unsere Lebenserfahrung zur alltäglichen Aufgabe geworden.

Und dennoch gibt es Bereiche, in denen wir uns dadurch als erfahren erweisen, dass wir genau so bleiben, wie wir zu Beginn unseres Glaubens waren. Sich wie ein Kind an dem Geschenk des neuen Lebens zu freuen, sich ganz und gar auf Gott und seine Liebe zu verlassen, staunend und überwältigt seinen Zuspruch zu hören und sich ausschließlich und vorbehaltlos von dem her zu verstehen, was wir in Gott und durch ihn sind, – dies alles macht den jungen wie den ursprünglich gebliebenen Glauben aus.

Dies gilt gewiss auch von dem ersten Eifer und der Ernsthaftigkeit unseres jungen Glaubens. Welche Unerschrockenheit, welche Zuversicht und Ehrfurcht, welche Treue und Begeisterung haben uns damals bestimmt?

Nach all diesen Gesichtspunkten besteht die Glaubwürdigkeit und Reife in unserem eigenen Leben gerade darin, dass wir immer noch – oder aufs Neue – spontan und echt sind, wie wir als ‚Kinder‘ waren. Und als Ausdruck der größten und tiefsten Liebe zu Gott gilt, dass wir auch noch nach Jahren in der ersten Liebe zu ihm leben können.

„Wie die neugeborenen Kinder verlangt nach der geistigen, reinen Milch, damit ihr durch sie wachset zu eurem Heil.“

1. Petrus 2,2

Hans-Joachim Eckstein, Du hast mir den Himmel geöffnet. Perspektiven der Hoffnung, 2. Aufl., Holzgerlingen 2004 (2001), 120f.

4 ICH AHNE JENSEITS MEINER FRAGEN

1. Ich ahne jenseits meiner Fragen,
du willst noch völlig anders sein,
nicht Antwort nur auf mein Verlangen,
das suchte ich in früh'ren Tagen.

2. Je mehr ich dich verstehen lerne,
muss ich mit deinen Augen sehn.
Es ist der Wunsch, dich zu ergreifen,
doch scheint's, als ob ich mich entferne.

3. Nichts will ich ohne dich erleben,
in allem Leiden dich nur sehn,
in allem Schönen deine Liebe,
selbst im Versagen dein Vergeben.

4. Ich kann in Liedern es nicht zeigen,
doch kommt die Liebe ja von dir.
Du kennst mich und wirst mich erhören,
ich werde sehn und werde schweigen.

Text u. Melodie: Hans-Joachim Eckstein

Aus: Fürchte dich nicht, ich bin bei dir. Liederbuch, Holzgerlingen 2005, 4